

Wolfgang Ommerborn

Der Tote an der Jade-Brücke

*Eine Kriminalgeschichte aus dem alten
China*



Wolfgang Ommerborn

DER TOTE AN DER JADE- BRÜCKE

Eine Kriminalgeschichte aus dem alten China

Dieses ebook wurde erstellt bei

neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

Titel

Kapitel 1: 10. Mai 1863

Kapitel 2: 11. Mai 1863

Kapitel 3: 19. Juli 1863

Kapitel 4: 26. Juli 1863

Kapitel 5: 27. Juli 1863

Kapitel 6: 28. Juli 1863

Kapitel 7: 29. Juli 1863

Kapitel 8: 30. Juli 1863

Kapitel 9: 31. Juli 1863

Kapitel 10: 5. August 1863

Kapitel 11: 10. August 1863

Kapitel 12: 11. August 1863

Kapitel 13: 12. August 1863

Kapitel 14: Winter 1863/64

Kapitel 15: 5. März 1864

Kapitel 16: 6. März 1864

Kapitel 17: 7. März 1864

Kapitel 18: 8. März 1864

Kapitel 19: 9. März 1864

Kapitel 20: 12. April 1864

Kapitel 21: 5. Mai 1864

Kapitel 22: 6. Mai 1864

Kapitel 23: 7. Mai 1864

Kapitel 24: 10. Juni 1864

Kapitel 25: 1. Juli 1864

Kapitel 26: 10. Juli 1864

Kapitel 27: 16. und 17. Juli 1864

Kapitel 28: 18. Juli 1864

Kapitel 29: 19. Juli 1864

Kapitel 30: 20. Juli 1864

Kapitel 31: 25. Juli 1864

Kapitel 32: 26. Juli 1864

[Impressum neobooks](#)

Kapitel 1: 10. Mai 1863

Als Song Hanli an diesem Morgen aufwachte, verspürte er wenig Lust aufzustehen. Er war müde. In seinem Kopf hämmerte es. Zu lange war er in der vergangenen Nacht durch das Vergnügungsviertel im Südteil der Stadt gezogen und hatte reichlich dem Wein zugesprochen. Er wollte weiterschlafen und drehte sich ärgerlich um, in der Absicht, den Sonnenstrahlen zu entkommen, die durch das offene Fenster grell und unbarmherzig auf sein Gesicht fielen. Doch auch in dieser Position konnte er keinen Schlaf finden. Sein Blick blieb nach einiger Zeit an dem Bild an der Wand neben seinem Bett hängen. Es zeigte die Eroberung seiner Heimatstadt Nanjing, der Südlichen Hauptstadt, durch die Taiping-Rebellen vor zehn Jahren, die danach in Tianjing, Himmlische Hauptstadt, umbenannt worden war. Er musste an den Aufstand der Taiping denken, der im Süden des Landes ausgebrochen war und sich in wenigen Jahren wie ein Flächenbrand bis zum Fluss Changjiang ausgebreitet hatte. Die Taiping waren damals zum Auffangbecken der verelendeten und unzufriedenen Massen geworden, die unter dem Niedergang des Reichs mit der sich verschärfenden Unterdrückung und Ausbeutung durch die kaiserliche Beamtschaft und lokalen Großgrundbesitzer litten. Die Taiping hatten schließlich große Teile der armen Bevölkerung gegen die mandschurische Herrscher- und chinesische Oberschicht mobilisieren können. Und nachdem sie bei ihrem

siegreichen Eroberungszug durch das Reich Nanjing zur Himmlischen Hauptstadt gemacht hatten, zum „Neuen Jerusalem“, wie sie verkündeten, wollten sie in ganz China das Taiping Tianguo, das Himmlische Reich des Großen Friedens, errichten. Aber schon bald nach der Einnahme Nanjings erlahmte der Schwung der Aufständischen. Ihr Ziel, das mandschurische Kaiserhaus in Beijing, der Nördlichen Hauptstadt, zu stürzen und eine über das ganze Reich herrschende Dynastie zu gründen, war bis jetzt nicht verwirklicht worden.

Hanli seufzte, als er bei diesen Gedanken das heroische Bild mit den siegreich vorstürmenden Taiping-Rebellen betrachtete. Er hatte es als Junge geschenkt bekommen und die darauf abgebildeten strahlenden Kämpfer mit ihren entblößten muskulösen Oberkörpern und lang gezogenen Schwertern und Lanzen bewundert. So wollte er damals auch werden. Aber als er älter wurde, zweifelte er immer mehr, ob die Taiping jemals ihr Ziel erreichen würden. Er hatte auch gehört, dass deren Führer sich selbst nicht an die von ihnen propagierten strengen Regeln hielten und zwischen ihnen zunehmend Spannungen auftraten. Ich sollte, dachte Hanli, das Bild abhängen ...

Schließlich erhob er sich langsam von seinem Bett, stand auf und reckte sich laut gähnend. Sein Kopf schmerzte noch immer. Er verschaffte sich etwas Linderung, indem er ihn mehrmals in die Wasserschüssel aus Keramik tauchte, die neben seinem Bett auf einem Hocker stand. Auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers

entdeckte er schließlich die Kanne Tee und die Teeschale, die Lao Xue, der Alte Xue, der Diener der Familie Song, gestern Abend für ihn bereitgestellt hatte. Der Diener wusste, dass sein Herr nach seinen nächtlichen Streifzügen vor dem Schlafengehen gerne Tee trank. Aber als Hanli die letzte Nacht nach Hause gekommen war, war er nur noch in sein Bett gefallen und sofort eingeschlafen. Jetzt war er dankbar für das Getränk, ignorierte die Schale und leerte die Kanne mit dem kalten Tee in einem Zug. Danach fühlte er sich etwas besser.

Er zog sich an, stellte sich vor den fleckigen Spiegel neben seinem Kleiderschrank und betrachtete sich. Er war jetzt fünfundzwanzig Jahre alt, von großer und kräftiger Gestalt und hatte ein außergewöhnlich schönes und offenes Gesicht. Wie die Taiping trug er das dichte Haar lang herunterhängend und brachte damit die Gegnerschaft zu den Mandschuren äußerlich zum Ausdruck, denn diese hatten nach der Eroberung des Reiches und der Errichtung der Qing-Dynastie vor mehr als zweihundert Jahren den Chinesen ihre besondere Haartracht aufgezwungen, den vorne kahl geschorenen Schädel und den langen Zopf am Hinterkopf.

Was wäre aus mir geworden, wenn die Taiping Nanjing nicht eingenommen und zu ihrer Hauptstadt gemacht hätten, fragte sich Hanli, während er sein vom nächtlichen Ausflug gezeichnetes blasses Gesicht im Spiegel musterte. Er stammte ursprünglich aus einer alten konfuzianischen Gelehrten- und Beamtenfamilie, musste aber nach der

Eroberung Nanjings seine konfuzianischen Lehrer und Bücher durch neue, den religiösen Ideen der Taiping verpflichtete, ersetzen, worüber er nicht besonders unglücklich war, denn die Werke des Konfuzianismus, mit denen er sich als Schüler herumplagen musste, hatte er schon vorher als langweilig und nichtssagend empfunden und sich innerlich von ihnen abgewandt. Im Laufe der Zeit hatte er jedoch mehr und mehr auch die Widersprüche und Täuschungen der Taiping und ihrer Lehren durchschaut und die heuchlerische Doppelmoral der Führerschaft erkannt. Ihre religiöse Prüderie und Engstirnigkeit unterschied sich nicht von der der Konfuzianer. Und sie waren brutal und duldeten keine Opposition. Hanli hatte darum aufgehört, sich mit politischen Fragen zu beschäftigen. Tatsächlich gelang es ihm, obwohl er selbst im Dienst der Taiping-Behörden stand, sich davon abzulenken, indem er sich ernst und gewissenhaft auf seine Arbeit bei der Aufklärung von alltäglichen Verbrechen in der Stadt konzentrierte, und abends Zerstreuung suchte, die er, wie in der vergangenen Nacht, in den offiziell wegen Unmoral zwar verbotenen, dennoch aber in den letzten Jahren immer mehr florierenden Weinhäusern und Blumenhäusern der Stadt fand, die als Teehäuser oder sogenannte ‚Bethäuser‘ getarnt waren.

Hanli wandte sich vom Spiegel ab und machte sich fertig, um zum Dienst zu gehen. Auf das Frühstück wollte er an diesem Morgen verzichten. Er spürte, dass sein Magen nicht bereit dazu war. Als er die Tür des Zimmers

erreicht hatte, hielt er inne und drehte sich wieder um. Er überlegte, ob er das Taiping-Bild von der Wand nehmen sollte. Doch dann entschied er sich, es hängen zu lassen.

Kapitel 2: 11. Mai 1863

Die Sonne stand im Zenit und tauchte das umliegende flache Land mit den ausgedehnten gelben Rapsfeldern und dem sich silbern schlängelnden Moling-Fluss in ein helles leuchtendes Licht, als die zwei Männer von dem Hügel aus, dessen Kuppe sie gerade erreicht hatten, in der Ferne die Umrisse der hohen grauen Mauer sehen konnten. Sie blieben für einen Moment stehen, um nach dem Aufstieg Luft zu holen.

„Das ist die äußere Mauer“, erklärte einer der beiden und fügte nicht ohne Stolz hinzu, „sie ist fast sechzig Kilometer lang. Erst weit dahinter kommt die eigentliche Stadtmauer.“

Der Sprecher hieß Hu Lang. Er war ein kräftig gebauter Handwerker von ungefähr dreißig Jahren mit einem freundlichen und offenen Gesicht, der aus der Himmlischen Hauptstadt stammte. Vor drei Tagen hatte er wegen einer familiären Angelegenheit Verwandte in einem abseits liegenden Dorf am Ufer des Changjiang aufgesucht. Nun wollte er wieder zu seiner Frau und seinen Kindern zurück und war froh, bald am Ziel zu sein.

Der andere nickte nur stumm. Er war ein Fremder, ungefähr so alt wie Hu Lang, und sah aus, als hätte er eine lange und beschwerliche Reise hinter sich. Staub überzog seine dunkle Kleidung. Das Gesicht, das ein zotteliger ungepflegter schwarzer Bart einrahmte und das an der rechten Wange von einer auffällig langen Narbe

durchzogen wurde, war von Wind und Wetter gezeichnet. Auch er war von kräftiger Statur, aber etwas kleiner als Hu Lang. Über die Schulter hatte er einen schmutzigen grauen Beutel aus grobem Leinen geworfen, in den seine Habseligkeiten gestopft waren. Die schmalen dunklen Augen blinzelten im grellen Sonnenlicht und fixierten die weit vor ihnen liegende Mauer. Von ihm ging etwas Dunkles, Verborgenes, Furchterregendes aus. Aber Hu Lang, der von schlichtem Gemüt war, fiel das zuerst nicht auf. Er war froh, nicht mehr allein gehen zu müssen. Die beiden hatten sich zufällig an einer Wegkreuzung getroffen. Als der Fremde, der zu verstehen gab, dass er aus dem Süden kommen und sich hier nicht auskennen würde, ihn nach der kürzesten Route in die Himmlische Hauptstadt gefragt hatte, bot Hu Lang, der den gleichen Weg hatte, diesem freundlich an, sich ihm anzuschließen. Da er gerne Unterhaltung hatte, freute er sich über die Begleitung. Aber der Bärtige erwies sich als wenig gesprächig.

„Ihr habt Freunde in der Stadt?“ erkundigte sich Hu Lang neugierig, nachdem sie sich wieder in Bewegung gesetzt hatten.

Der Bärtige nickte, ohne ihn dabei anzusehen.

„Ja, ein Freund aus Kanton wohnt hier ... Mit seiner Schwester“, antwortete er kurz, den Blick mürrisch nach vorne gerichtet, so als hätte er schon zu viel gesagt.

„Falls Ihr Arbeit sucht, ich habe selbst eine Werkstatt und kenne auch viele andere Werkstattbesitzer.“

„Nein danke, mein Freund hat schon etwas für mich gefunden.“

Der Bärtige verriet nicht, was das für eine Arbeit sein sollte, obwohl er bemerken musste, dass es Hu Lang interessierte, denn dieser sah ihn erwartungsvoll von der Seite an. Doch der Bärtige schwieg. Nach einiger Zeit erreichten sie das große Jiafeng-Tor, den südlichsten Eingang der äußeren Stadtmauer und schritten hindurch, ohne von den Wachen angehalten zu werden. Hu Lang grüßte im Vorübergehen einige der Soldaten, die er kannte und die ihm freundlich zunickten. Der Fremde suchte hingegen den Blicken der Wachposten auszuweichen und hielt den Kopf gesenkt. Als die beiden schließlich am anderen Ende des Tores wieder in das helle Tageslicht traten, konnten sie weit vor sich die innere Stadtmauer erkennen.

„Sie ist fast dreißig Kilometer lang“, erläuterte Hu Lang seinem Begleiter eifrig, „und bis zu achtzehn Meter hoch.“

Als der Angesprochene nicht antwortete, fügte er noch stolz hinzu:

„Wisst Ihr, sie wurde vom ersten Kaiser der Ming-Dynastie erbaut, damals, als die Stadt die Hauptstadt des ganzen Reiches war. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr einmal das Grab des Kaisers besuchen. Es liegt nicht weit entfernt in den Wäldern der Purpur- und Goldberge. Ein langer Shendao, Geisterweg, mit großen Steinfiguren, Soldaten und Beamten, aber auch Tieren, zum Beispiel Elefanten und Kamelen, führt zu dem mächtigen Grabhügel. Die

ganze Anlage, zwischen Kiefern und Zypressen gelegen, ist wirklich beeindruckend.“

Bei diesen Worten wies Hu Lang in Richtung Nordosten. Aber der Bärtige brummte nur und reagierte nicht weiter darauf.

Zwischen den äußeren Wällen und der inneren Mauer lagen verstreut Gehöfte und kleinere Dörfer mit ärmlichen Hütten aus Stroh. Durch eines der Dörfer mussten sie hindurch. Vor den Hütten hockten im Schatten dunkle Gestalten, deren Gesichter nicht zu erkennen waren, aber deren stechende Blicke sich auf die Vorübergehenden hefteten. Hu Lang fühlte sich unbehaglich. Verlegen lächelte er den Fremden von der Seite an, als müsste er sich für diesen Anblick entschuldigen. Aber der schien nichts davon zu bemerken. Jedenfalls ließ sich von seinem Gesicht keinerlei Gefühlsregung ablesen. Während sie das Dorf durchquerten, verfiel Hu Lang in ein betretenes Schweigen, so als fürchtete er, durch sein Reden die Hüttenbewohner gegen sich aufzubringen. Er wusste, dass es den Bauern schlechter ging als den Bewohnern der Himmlischen Hauptstadt. Die Taiping hatten ihnen am Anfang viel versprochen, doch kaum etwas davon gehalten. Die Bauern wurden mittlerweile so sehr ausgepresst, dass ihnen und ihren Familien nur noch wenig von dem übrig blieb, was sie auf den Feldern ernteten. Sie mussten fast alle Erträge in der Stadt abliefern. Wer sich weigerte, wurde grausam bestraft.

Nachdem die beiden das Dorf hinter sich gelassen hatten, kamen sie an einem großen Nassreisfeld vorbei, auf dem unter Beobachtung bewaffneter Aufseher ausgemergelte Männer und Frauen knöcheltief im Wasser und in gebückter Haltung Reispflanzen setzten.

„Das ist für die Versorgung der Stadtbevölkerung“, kommentierte Hu Lang mit Blick auf das Feld.

Und er zählte auf, was in der Umgebung der Himmlischen Hauptstadt alles geerntet wurde und lobte die besondere Qualität der Feld- und Gartenfrüchte. Der Fremde hörte ihm nur stumm zu.

Fast eine Stunde dauerte der Fußweg der beiden, bis sie endlich an das Südtor der inneren Stadtmauer, dem Zhonghua-Tor, gelangten. Die innere Mauer, das erfuhr der Fremde sogleich von Hu Lang, bestand aus einem mächtigen Kern aufgeschütteter und festgestampfter Erde und einem äußeren Mantel aus großen grauen Steinquadern. Ihr oberer Abschluss war flach und an manchen Stellen bis zu zwölf Meter breit.

„Ihr müsst wissen, dass es heute eine halbe Million Menschen in der Himmlischen Hauptstadt gibt“, erläuterte Hu Lang, während sie das Tor durchschritten.

Der Bärtige nickte wieder nur und antwortete nicht. Nichts schien ihn zu beeindrucken. Hu Lang wunderte sich allmählich doch über seinen Begleiter. Vielleicht, überlegte er, kann ich ihn mit ein paar Hinweisen über die Besonderheiten der Stadt gesprächiger machen.

„Die Himmlische Hauptstadt ist wirklich eine sehr schöne und abwechslungsreiche Stadt“, fuhr er darum fort, „vor allem ihr südlicher Teil ist dicht besiedelt, und es gibt dort viele Straßen und Geschäfte. Da ist immer was los. Da bekommt man alles, was man braucht. Ihr werdet es gleich sehen.“

Hu Lang hatte nicht übertrieben. Kurz nachdem sie das Zhonghua-Tor passiert hatten, fanden sie sich in einem lebhaften Durcheinander geschäftig hin und her eilender Menschen wieder und waren gezwungen, Lastkarren und Sänften auszuweichen, die sich rücksichtslos ihren Weg durch die Menge bahnten. An den Ständen und in den Geschäften wurden die verschiedensten Waren feilgeboten. Markthändler überboten sich gegenseitig mit lauten Rufen, in der Hoffnung, die Lautstärke, mit der sie ihre Waren anpriesen, würde mehr Kunden anlocken und so einen steigernden Einfluss auf ihren Umsatz haben. Es herrschte ein ohrenbetäubender Lärm.

Die Südstadt wurde von einem Wirrwarr unzähliger schmaler Gassen durchzogen, in denen sich die ein- oder zweigeschossigen weiß gekalkten Häuser mit ihren dunkelroten Holzvorbauten dicht an dicht nebeneinander drängten. Zu einem Teil bestand sie aus der Alten Stadt, die sich vom Zhonghua-Tor an der Südspitze der inneren Stadtmauer bis zur Guangzhou-Straße und Zhujiang-Straße erstreckte. Im Südosten grenzte die Alte Stadt an die Neue Stadt, die in der Ming-Zeit südlich des weitgehend zerstörten Kaiserlichen Palastes entstanden war und sich

im Süden bis zum Guanghai-Tor und im Osten bis zur östlichen Stadtmauer ausdehnte.

„Im Norden ist nicht so viel los“, lächelte Hu Lang verlegen, der das Gefühl hatte, dass das hektische Treiben seinen Begleiter irritierte.

Tatsächlich machte der Bärtige angesichts der vielen Menschen einen nervösen Eindruck. Die meiste Zeit starrte er auf den Boden, so als wollte er keinem ins Gesicht sehen, was aber bei dem Durcheinander und Gedränge nicht ganz ungefährlich war. Hu Lang meinte, ihn manchmal vor herannahenden Karren oder Sänften retten zu müssen, doch immer wich der Bärtige diesen noch rechtzeitig aus. Als Hu Lang ihn dennoch einmal am Arm packte, weil er in einer brenzligen Situation glaubte, ihn schnell zur Seite ziehen zu müssen, riss dieser sich unwillig los und hätte dabei Hu Lang beinahe selbst zu Fall gebracht. Er schien über große Kräfte zu verfügen. Der kurze zornige Blick, der Hu Lang traf, gab diesem zu verstehen, dass diese Art von Hilfe nicht erwünscht sei. Erst jetzt fiel Hu Lang auf, wie hässlich das Gesicht des Fremden war. Eine Zeitlang gingen sie nun schweigend nebeneinanderher. Hu Lang fühlte sich zunehmend unbehaglich. Die Reaktion des Bärtigen hatte ihn erschreckt und verunsichert, ebenso dessen abstoßendes Äußeres, die dunklen Augen, die, als sie aufblitzen, etwas Heimtückisches hatten, und die lange Narbe an der rechten Wange. Aber als sie dann in eine ruhigere Gasse einbogen, startete er doch noch einmal einen Versuch, um

mit seinem Begleiter ins Gespräch zu kommen. Er hoffte, so die entstandene Spannung zwischen ihnen wieder lösen zu können. Außerdem sagte er sich, dass man einen Menschen nicht nach seinem Aussehen beurteilen sollte.

„Im Nordosten“, hob er darum mit betont freundlicher Stimme an, „gibt es gleich hinter der Stadtmauer den Xuanwu-See mit seinen schönen Inseln, den müsst Ihr unbedingt einmal besuchen. Da ist es ruhig. Und im Nordwesten reicht die Mauer ganz dicht an den Changjiang heran. Das ist auch sehenswert. Da findet Ihr die Anlegeplätze der Schiffe, die die Stadt mit Waren aus den umliegenden Regionen versorgen.“

Doch Hu Lang merkte, dass auch das den Fremden unberührt ließ. Diese Leute aus dem Süden können manchmal eigenartig sein, sagte er sich. Dann fiel ihm ein, dass der Fremde, wenn er aus Südchina kam, ja auch einen anderen Dialekt sprechen musste. Vielleicht ist er mit der Sprache in unserer Gegend nicht so vertraut, überlegte er. Er beschloss darum, von nun an ebenfalls seinen Mund zu halten.

Etwas später trennten sich ihre Wege, da der Bärtige weiter in Richtung Norden musste. Hu Lang, den es zu seinem Haus im östlichen Teil der Südstadt drängte, fühlte sich erleichtert als er den Fremden nicht mehr an seiner Seite hatte. Als er sich nach einigen Schritten noch einmal umwandte, war der Fremde nicht mehr zu sehen. Er schien wie vom Erdboden verschluckt. Hu Lang fühlte sich beklommen. Nachdenklich und in niedergedrückter

Stimmung setzte er seinen Weg fort. Und je mehr er über den Bärtigen nachdachte, umso stärker wurde in ihm die Überzeugung, etwas Dämonisches und Bedrohliches in die Himmlische Hauptstadt begleitet zu haben. Er beschloss, die Begegnung so schnell wie möglich wieder zu vergessen und auch seiner Familie nichts davon zu erzählen.

Kapitel 3: 19. Juli 1863

Am Mittag lag die Hitze wie Blei auf der Himmlischen Hauptstadt. Die Luft war feucht und stickig. Kein Windhauch regte sich. Auf den Straßen waren nur wenige Menschen unterwegs. Die Bewohner der Stadt hatten sich in den Schatten zurückgezogen. Sie hockten oder lagen unter Bäumen, vor niedrigen weißen Häusern oder in kleinen Hinterhöfen. Auf niedrigen Bambushockern und schmalen Bambusliegen dösten sie dem Abend entgegen. Andere saßen in kleinen Gruppen zusammen, flüsterten miteinander, fächerten sich Luft zu oder nippten an ihren Teeschalen. Die meisten hatten die vergangene Nacht im Freien zugebracht, denn in ihren engen Behausungen machten Hitze und Feuchtigkeit schon seit Wochen längere Aufenthalte unerträglich. Und selbst draußen unter freiem Himmel konnten viele erst in den kühleren Stunden nach Mitternacht etwas erholsamen Schlaf finden. Während der Sommermonate von Juni bis August, in der sich das Leben der einfachen Menschen hauptsächlich außerhalb der Häuser abspielte, nannten die Einwohner ihre Stadt Lu, Ofen. Die Purpur- und Goldberge im Osten und die Berge im Süden und Norden, die wie natürliche Wälle die Stadt einschlossen, verhinderten, dass Kühlung bringende Winde in die Straßen gelangen konnten. So blieb die schwüle Luft zwischen den Häusern hängen und lähmte am Tag die Aktivitäten ihrer Bewohner. Erst in den Abendstunden, nachdem die Sonne im Westen untergegangen war und die

kurze Dämmerungsphase einsetzte, kehrte allmählich Leben in die Stadt zurück.

Im Zentrum der Himmlischen Hauptstadt grenzte an den Nordrändern der Alten und Neuen Stadt der weitläufige Palast des Tianwang, des Himmlischen Königs. Am Vormittag dieses schwülwarmen Tages schritt der Herrscher der Taiping langsam über einen von alten Pinien und Zypressen umsäumten schattenspendenden Weg im ‚Garten des Hinteren Waldes‘, der sich nördlich des großen Audienzgebäudes, der ‚Halle des Glanzes‘, erstreckte. Im Abstand von einigen Metern folgten ihm vier bewaffnete Männer, seine Leibwächter, in schwarzen Uniformen. Sie ließen ihn keinen Moment aus den Augen. Der Himmlische König wirkte müde und erschöpft. Einmal, kurz nachdem sie den Garten betreten hatten, schwankte er bedrohlich, und es war, als würde er hinfallen. Einer der Wächter, er war der Ranghöchste unter ihnen, sprang einige Schritte vorwärts, um ihn zu halten. Aber der Himmlische König fing sich wieder und setzte seinen Weg fort.

Der Himmlische König hatte ein leichtes über die Knie reichendes gelbes Seidengewand übergeworfen, das mit goldenen Drachen, den ursprünglich nur dem Kaiser in Beijing zustehenden Zeichen der Herrscherwürde, und weiteren bunten Ornamenten bestickt war. Darunter trug er ein dünnes weißes Hemd und eine weiße Hose. Seinen Kopf bedeckte eine schlichte schwarze Kappe, und vor seiner Brust pendelte an einer langen Kette ein breites

silbernes Kreuz, das in den sich durch die Baumkronen zwängenden Sonnenstrahlen aufblitzte. Er war jetzt fünfzig Jahre alt und von auffällig großer und kräftiger Statur. Sein volles Gesicht wirkte beinahe oval und sein gepflegter schwarzer Bart hing lang herunter. Die Augen waren klein, strahlten aber einen merkwürdigen Glanz aus.

Mit einem Mal, als er gerade an einer Wegkreuzung angekommen war, blieb er abrupt stehen, lauschte eine Weile und richtete den Blick zum Himmel, schüttelte den Kopf, murmelte ein paar unverständliche Worte und setzte mit dunkler Miene und in Gedanken versunken seinen Weg fort. Schon seit einigen Wochen tauchten in seiner Vorstellung immer wieder die gleichen Bilder auf. Es waren Bilder aus seiner Vergangenheit, die ihn verfolgten und die ihn bedrückten. Er sah das kleine Dorf in Südchina in der Nähe von Kanton, in dem sein Vater Bürgermeister gewesen war und in dem er lange Jahre als Kind und junger Mann gelebt hatte. Und er sah seine Familie, die damals große Hoffnungen in ihn gesetzt hatte, denn er erwies sich im Lernen als außergewöhnlich begabt. Allein hätte sein Vater das Geld für das Studium jedoch nicht aufbringen können, dazu war er nicht vermögend genug. Aus diesem Grund hatten alle Verwandten Geld gesammelt, um ihm das Lesen und Lernen der konfuzianischen Schriften zu ermöglichen, deren Beherrschung die Voraussetzung für die Teilnahme an den staatlichen Prüfungen war. Sie hatten erwartet, dass er Karriere als Beamter in der kaiserlichen Bürokratie machen würde, und hatten gehofft, davon

später einmal selbst profitieren zu können. Ein Amt war mit vielen Privilegien und Möglichkeiten des Erwerbs von materiellen Gütern verbunden, nicht nur für den Beamten selbst, sondern für seine ganze Familie. Alle hatten geglaubt, ihr Geld gut investiert zu haben, denn als einfache Bauern hatten sie eine schwere Bürde zu tragen. Ihr Leben wurde vom Rhythmus der Arbeit auf den Feldern bestimmt. Es war ein hartes und entbehrungsreiches Leben, und immer zogen der Staat oder, wenn sie als Pächter arbeiteten, der Grundbesitzer den größten Teil der Ernte als Steuern ein. Fiel die Ernte schlecht aus, blieb ihnen oft nicht genug zum Leben. Darum war die Hoffnung groß, durch einen Beamten in der Familie dieses Los zu mildern und in der gesellschaftlichen Hierarchie aufzusteigen. Aber zum Entsetzen der Verwandten war er vier Mal bei dem Versuch gescheitert, die Hürde der Provinzprüfung zu überwinden. Nach seinem dritten Misserfolg war er eine Zeitlang sehr krank gewesen. Er hatte dem psychischen Druck, der auf ihm wie ein Mühlstein lastete, nicht mehr standhalten können und war in eine schwere Depression und schließlich in ein über vierzig Tage dauerndes Delirium gefallen.

Diese Bilder tauchten vor ihm auf. Sie quälten ihn. Er wollte sie verdrängen, in seinem Gedächtnis auslöschen. War er nicht der von seinem Göttlichen Vater gesandte Himmlische König, der den Auftrag hatte, die Welt von den mandschurischen Dämonen und ihren chinesischen Helfern zu befreien? Und hatte er nicht vor vielen Jahren, als ihm

die vor Not und Elend weder ein noch aus wissenden einfachen Menschen zu Tausenden begeistert zugeströmt waren, im Süden einen Aufstand gegen die Qing-Herrschaft gestartet, der ihn und seine Truppen siegreich von einer Stadt zur anderen bis hinauf zum Changjiang ziehen ließ, wo er Nanjing zu seiner Himmlischen Hauptstadt machen konnte? Warum also plagten ihn die Erinnerungen an die Zeit vor seinem großen Erwachen, die Zeit, in der er noch nicht er selbst gewesen war und einen falschen Weg des Lernens eingeschlagen hatte, in der er die Irrlehren des Konfuzius studiert hatte, die den Dämonen dazu dienten, ihre Herrschaft über die Welt zu sichern und das einfache Volk hinters Licht zu führen und rücksichtslos auszubeuten. Auch er war ihr Opfer gewesen.

Die vorwurfsvollen Blicke der Verwandten tauchten vor ihm auf, und er sah seinen Vater, der nicht mehr gewagt hatte, das Haus zu verlassen, weil er sich für seinen Sohn schämte, und der schließlich daran zerbrochen war. Wie schuldig hatte er sich damals gefühlt. Immer, wenn er, nachdem er die Provinzprüfung wieder nicht bestanden hatte, nach Hause zurückgekehrt war, sah er die hoffnungsvollen und erwartungsvollen Gesichter, die auf ihn gerichtet waren, und auf die sich jedes Mal nach seinem Bericht die Schatten der Enttäuschung legten. Aber was hätte er damals dagegen tun können? Er kam eben nicht aus dem Kreis der reichen Grundbesitzer und der Gelehrten- und Beamtenfamilien, die sich die besten Lehrer leisten konnten und die ihren Nachwuchs, wenn alles

Lernen nicht half, durch Bestechung der Prüfer und Behörden oder mit Hilfe guter Beziehungen durch die Prüfungen schleusten und auf einträgliche und einflussreiche Posten setzen ließen. Nachdem er das durchschaut hatte, hatte sich sein Herz voller Hass gegen die Oberschicht und ihre Verlogenheit und geheuchelte Moral gewandt. Hieß es nicht großspurig, dass es nicht auf die Herkunft, sondern auf die Fähigkeiten und den Charakter eines Menschen ankommt, dass die moralische Integrität im Vordergrund zu stehen hat, dass man ein Junzi, ein im Herzen edler Mensch, sein muss? Aber in Wirklichkeit wurde ganz anders gehandelt. Mit der Zeit hatte er den Glauben an die moralischen Lehren der Konfuzianer verloren und gesehen, dass ihn das alles in eine Sackgasse führte. Die Aussichtslosigkeit seiner Situation hatte ihn in eine tiefe Verzweiflung gestürzt.

Und auch als er jetzt daran dachte, verfinsterte sich sein Gesicht und Wut stieg in ihm hoch. Er sah sich selbst, wie er in den Nächten nach seinen Misserfolgen schweißgebadet aufwachte, manchmal laut schreiend, von Alpträumen geplagt, und wie er sich wieder in seine Studien stürzte und bis an die Grenzen seiner psychischen und physischen Möglichkeiten ging. Und wie er trotzdem scheiterte und krank wurde, so krank, dass seine Familie ihn schon aufgegeben hatte. Aber war er aus dieser Krankheit nicht gestärkt und wie neu geboren hervorgegangen? War er nicht durch sie zu dem zurückgekehrt, was er in Wirklichkeit schon immer

gewesen war? Hatte er in dieser Zeit nicht seine wahre, seine göttliche Herkunft erfahren? War er nicht von Gott, seinem wahrhaftigen Himmlischen Vater, dazu auserkoren worden, die ganze Welt zu beherrschen und das Böse aus ihr zu tilgen?

Während er in seinen Gedanken versunken war, gelangte er an einen der von Weiden mit tief herabhängenden Zweigen eingerahmten und mit Seerosen übersäten Teiche des Gartens, auf dem sich, durch eine steinerne Brücke mit dem Ufer verbunden, ein Pavillon in der Form eines Bootes mit einem Sockel aus weißem Marmor und einem überdachten Aufbau aus dunkelrot lackiertem Holz erhob. Er mochte diesen schattigen Ort und ließ sich auf der rot gepolsterten Holzbank an der dem Wasser zugewandten Seite des Steinbootes nieder. Sofort eilten zwei in der Nähe wartende Diener in hellblauen Gewändern herbei und arrangierten in unterwürfiger Haltung auf dem vor der Bank stehenden Tisch Getränke, Früchte und Gebäck. Aber der Himmlische König, der sie während ihrer lautlosen Arbeit nicht eines Blickes würdigte, rührte nichts davon an. Er starrte eine Weile durch die Gitterfenster des Bootes auf die Wasserfläche des Teiches. Dann richtete er einen scharfen Blick auf die am Ufer unter einer Weide stehenden Leibwächter und nickte ihnen zu. Nachdem diese das Signal bemerkt hatten, liefen sie auf die Brücke und warfen sich mit gebührendem Abstand vor ihrem Herrn der Länge nach flach auf den Boden. Der Himmlische König betrachtete die

langgestreckten Körper, die wie vor Schreck erstarrte große schwarze Insekten aussahen.

„Wer bin ich?“ schrie er sie mit bebender Stimme an und schlug mit der Faust so kräftig auf den Tisch, dass die darauf stehenden Gefäße und Schüsseln gefährlich zu wackeln begannen, „sagt mir, wer ich bin?“

„Oh, Erhabener Göttlicher Herr“, stammelten die schwarzen Insekten, ohne die Köpfe zu heben, „Ihr seid der Himmlische König, der zweite Sohn des Himmlischen Vaters, des höchsten Allmächtigen Gottes, der die Welt von den bösen Dämonen befreit.“

Der gleiche Dialog wurde mehrmals hintereinander wiederholt. Dann, offensichtlich zufrieden, wandte sich der Himmlische König mit verächtlichem Lächeln von den auf dem Boden Liegenden ab und richtete seine Augen wieder auf den Teich. Sein Blick ruhte auf der träge daliegenden Wasserfläche. Sein bleiches Gesicht hatte den starren und leblosen Ausdruck einer Maske angenommen. Es war, als würde ihn etwas in der trüben Brühe des kleinen Gewässers in den Bann ziehen. Aber außer den Seerosen und den an die Oberfläche stoßenden rötlichen Goldfischen war nichts zu sehen. Die Leibwächter wagten aufzustehen und zogen sich langsam und vorsichtig zurück, um wieder unter der schattigen Weide am Ufer Posten zu beziehen.

Nachdem einige Zeit verstrichen war, wandte sich der Himmlische König vom Wasser ab und erteilte mit barscher Stimme den Befehl, seinen Sekretär zu holen. Einer der zwei wartenden Diener lief daraufhin in Richtung Südufer

des Teichs. Von dort gelangte er über einen mit hellen Steinplatten ausgelegten Weg durch ein kleines Tor in der Trennmauer westlich der ‚Halle des Glanzes‘ in den vorgelagerten breiten Vorhof. An dessen östlicher Seite befand sich das Haus für die Leibwache des Himmlischen Königs, und an der westlichen Seite erhob sich das große Sekretariat. Der Diener eilte mit flinken Schritten auf das schmucklose graue Gebäude zu, sprang die steinernen Stufen des Aufgangs hoch, passierte, an zwei Wachposten vorbei, das rotgestrichene Eingangstor und betrat eine großzügig mit dunklen Sitzmöbeln und Schränken ausgestattete Eingangshalle, in die durch die hohen Gitterfenster gedämpftes Licht von außen eindrang. Er wurde von einem der Angestellten des Sekretariats in Empfang genommen. Als dieser den Befehl des Himmlischen Königs vernommen hatte, verschwand er hastig durch eine der an die Vorhalle grenzenden Türen und kehrte schon nach kurzer Zeit mit dem Sekretär Hong Yixian zurück. Dieser folgte dem Diener schweigend und mit einigen Schritten Abstand in den Garten zum Steinboot.

Der Sekretär war etwas über fünfzig Jahre alt und seit vielen Jahren im Dienst des Himmlischen Königs. Er stammte ebenfalls aus einem Dorf in der Nähe von Kanton und war entfernt mit dem Himmlischen König verwandt. Auch er war vor vielen Jahren zwei Mal bei der Provinzprüfung gescheitert und hatte sich danach frustriert den Taiping angeschlossen, denn ihm war damit ebenfalls die angestrebte Karriere im Staatsdienst verwehrt

geblieben. Bei dem Eroberungszug der Taiping nach Norden stand er an der Seite des Himmlischen Königs. Hong Yixian war ihm treu ergeben und von der göttlichen Mission seines Herrn überzeugt. Aber er wusste auch, dass bei den Unterkönigen, die mit dem Himmlischen König die Führungsgruppe der Taiping bildeten, in letzter Zeit Unruhe herrschte. Einige der Unterkönige schienen nicht mehr zu glauben, dass der Himmlische König die Taiping zum Sieg gegen die Qing führen könnte. Es gab sogar Hinweise auf Umsturzversuche, wie er von einem Spitzel, der für ihn arbeitete, erfahren hatte. Er hatte versucht, seinen Herrn davor zu warnen. Aber der Himmlische König hatte ihm kein Gehör geschenkt. Er nahm die Befürchtungen des Sekretärs nicht ernst. Leider hatte Hong Yixian keine handfesten Beweise in der Hand. Aber er spürte, dass sich in der Himmlischen Hauptstadt etwas Gefährliches zusammenbraute.

„Nun, Yixian“, richtete der Himmlische König das Wort an seinen Sekretär, nachdem dieser sich vor ihm auf den Boden geworfen hatte, „erhebe dich und berichte mir, was es an neuen Informationen über die Belagerung unserer Himmlischen Hauptstadt gibt.“

„Erhabener Himmlischer König“, erwiderte der Angesprochene, während er sich etwas umständlich vom Boden aufrichtete, „die Lage hat sich seit dem Beginn der Belagerung vor drei Wochen nicht verändert. Die Truppen Zeng Guofans sitzen noch immer vor den Wällen im Süden,

aber es gelingt ihnen nicht, einen Fußbreit näher an unsere Himmlische Hauptstadt heranzukommen.“

Als der Name Zeng Guofan fiel, verfinsterte sich die Miene des Himmlischen Königs.

„Weißt du nun, ob dieser Teufel Zeng Guofan selbst an der Spitze der Belagerer steht?“ erkundigte er sich.

„Erhabener Himmlischer König“, antwortete Hong Yixian, „wir konnten mittlerweile in Erfahrung bringen, dass die Truppen von seinem Bruder Zeng Guoquan angeführt werden.“

„Ha“, rief der Himmlische König höhnisch aus, „dieser elende Feigling wagt nicht, selbst gegen mich vorzugehen. Er muss seinen Bruder schicken ... Aber auch der wird scheitern, ebenso wie die Soldaten des Qing-Kaisers. Weißt du noch, wie sie die Himmlische Hauptstadt vor drei Jahren belagert hatten und dann von unseren mit göttlichem Auftrag kämpfenden Truppen vernichtet wurden?“

Er warf Hong Yixian einen triumphierenden Blick zu. Der Sekretär nickte nur und sah auf den Boden. Das Gesicht des Himmlischen Königs nahm einen entschlossenen Ausdruck an. Er erhob sich feierlich von seiner Bank und richtete die Augen zum Himmel.

„Die Armee der barbarischen und teuflischen Mandschuren kann mich niemals besiegen“, fuhr er mit pathetischen Worten fort, „denn ich habe von meinem Himmlischen Vater den Auftrag erhalten, die Welt von allen Dämonen zu befreien. Und jetzt haben sie diesen Provinzgeneral Zeng Guofan in die Schlacht geschickt,